

geflochten sein. Häufig findet man am Kummet noch das Dachsfell, rote Wolltuchstreifen und „Zaumfetzen“ mit Messingscheiben angebracht. Alle diese Einzelstücke dienten aber nicht nur dem Schmuck, sondern sollen nach der Meinung unserer Vorfahren das Pferd vor schädlichen Einflüssen der Hexen und Stallkobelde schützen. Offensichtlich hatten die nach alten Formen gegossenen Pferdekämme eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen, denn es deutet nichts darauf hin, daß sie tatsächlich zum Kämmen der Pferdehaare Verwendung gefunden hätten. Alte, erfahrene Roßknechte sind der Ansicht, das rote Tuch am Kummet sei ein Mittel gegen den „scharfen Blick“, und das Dachsfell soll vor Hexen schützen. Den „Kummetkampl“ aber hätten die alten Fuhrknechte dazu benutzt, um die „Schrattknöpf“ auszukämmen. Es handelt sich dabei um eine bei Pferden häufig vorkommende Verfilzung der Haare, die – auch wenn mangelnde Pflege die Ursache gewesen sein mag – man Hexen und Kobolden zuschrieb. Gegen ihren üblen Einfluß konnte man sich nur durch Bannen schützen. Der Kummetkamm war möglicherweise ein solches Mittel.

Schrattl und Hauskobelde sind längst aus den Satteltammern verschwunden. Geblieben ist das prunkvolle Pferdegeschirr, das wieder häufiger zu Ehren kommt, z. B. bei Festumzügen und bei Umritten der Pferdeheiligen St. Georg und hl. Leonhard oder beim Antlabritt zu Fronleichnam. Die prächtig herausgeputzten Pferde erweisen sich dabei als ein wesentlicher Bestandteil des brauchtumsmäßigen Festgeschehens.

Der Roßhändler

Vor vielen Jahren erzählte der alte „Röhrbohrer-Bauer“, in Anspielung auf die „Wöhler“ als Roßhändler, so allerlei, das der Chronist aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat.

Jeder Bauer wußte zu genau, daß er beim Roßhändler aufpassen mußte „wie ein Haftlmacher“. Am meisten geschwindelt wurde beim Verheimlichen von Pferdekrankheiten. Das Gesetz schrieb zwar für die wichtigsten Pferdekrankheiten Gewährschaftsfristen vor, innerhalb derer beim Auftreten der Krankheits-symptome der Händler das Pferd zurücknehmen und den Kaufpreis wieder herausrücken mußte. Aber durch allerlei Tricks und Quacksalbereien sorgten

die Roßhändler dafür, daß oft genug innerhalb der drei Wochen Gewährschaft die Krankheit oder der Fehler nicht auffiel. Die häufigsten Gewährschaftsmängel waren die Dämpfigkeit und die Kolik. Dämpfigkeit äußerte sich in Schweratmigkeit bei Belastung, eine Art Asthmazustand, begleitet von Flankenschlagen und Schweißausbrüchen. Sie entstand durch das Bergauftreiben der Pferde vor schwerer Last, überhaupt durch zu strenges Arbeiten ohne ausreichende Ruhepausen. Ein dämpfiges Pferd war zu keiner Arbeit mehr zu gebrauchen, es ist einfach „abgetrieben“. Die Dämpfigkeit erkannte man im Ruhezustand kaum, nur wenn man das Pferd einige Runden schnell führte, wurde das Leiden offensichtlich. Schlechter zu erkennen war die Kolikanfälligkeit. Ein Kolikpferd erkannte man oft erst nach Monaten, weil die Anfälle sehr unregelmäßig auftraten und meist mit der Fütterung zusammenhingen. Kolikpferde waren schon noch zu gebrauchen, man mußte nur so manche Nacht hindurch Kolikmittel eingeben und hatte viel Mühe und Not mit den verängstigten und vor Schmerzhaftigkeit wie tollen Tieren.

Auch hufkranke Pferde wurden von schlaun Roßhändlern zum Verkauf so aufgepäppelt, daß sie oft nicht einmal mehr beim Vorführen lahmten. Der kranke Huf war schon Wochen vorher im Notstand sorgfältig ausgekratzt worden, alle vom Strahl- oder Hufkrebs erfaßten Teile bis hinauf zum Kronbein waren aus dem kranken Huf geschabt worden. Der Schmied hatte dem Pferd dazu mit einer Nasenbremse jede Möglichkeit zur Unruhe genommen, eine Methode, die heute streng verboten ist, weil sie einer Tierquälerei gleichkommt. Dem Pferd wird dabei in die empfindlichen Nüstern eine Haltbremse mit Strick eingedreht, um das die Oberlippe gleichsam gewickelt ist. Das Pferd hält dann ruhig, weil jede Körperbewegung ihm unerträgliche Schmerzen an den Nüstern verursacht. Haben Pferde solch eine Tortur überstanden, dann versah der Schmied den ausgehöhlten Huf nach einer Füllung mit Werg und Holzteer kunstvoll mit einem Deckelhuf. So ein Deckelhufpferd ging dann beim neuen Besitzer meist ein paar Wochen einwandfrei, bis der Strahlkrebs erneut aufbrach. So ein Pferd war dann nur noch für den Abdecker gut. Solche Pferdeschinder waren eine echte Ausnahme und genossen keinerlei Achtung.

Es gab aber auch angeborene Fehler, die beim Verkauf der Pferde den Preis beeinträchtigten, so der „Hahnentritt“, ein Gangfehler, bei dem das Pferd mit der Hinterhand kreisförmig bei jedem Schritt ausholte. Seltener war der „Paßschritt“, bei dem das Pferd die Extremitäten wie ein Kamel seitengleich aufsetz-